

Franckesche Stiftungen zu Halle

William Shakespear's Schauspiele

Der Liebe Müh ist umsonst

Shakespeare, William

Zürich, 1775

VD18 90844955

II. Ueber das Wintermärchen.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden. Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

urn:nbn:de:gbv:ha33-1-216112

II.

Ueber das Wintermärchen.

Die Vernachlässigung der Einheiten des Orts und der Zeit ist wohl in keinem Schauspiel unsers Dichters so auffallend, als in dem gegenwärtigen. Ein Zeitraum von sechszeihen Jahren, von der Geburt eines Mädchens bis zu ihrer Heirath, ist eine theatralische Unregelmäßigkeit, die Shakespear selbst für zu gewagt und anstößig halten mußte, indem er, zur Entschuldigung derselben, die Zeit selbst, als eine Person, auftreten, und den Versuch machen ließ, die Zuschauer durch ihre Erzählung und Ueberredung wieder ins Gleis zu bringen. Indes war dieser Umstand einigen Englischen Kunstrichtern so ärgerlich, daß sie das ganze Stück lieber für eine fremde Arbeit ausgeben wollten. *) Allein Shakespears ganzes Genie ist durchgehends so hervorscheinend, so unverkennbar, daß schon eine flüchtige Durchsicht hinreicht, um an diesen Argwohn nicht länger zu denken. Warburton wendet mit Recht auf dieses Schauspiel vorzüglich jene Miltonschen Verse an:

Our sweetest Shakespear, fancy's child,
Warbles his native wood-notes wild.

*) Companion to the Play-house; Vol. I. art. Winter's Tale.

und setzt, mit eben dem Rechte, hinzu, daß es, in Ansehung der Gesinnungen und Charaktere, kaum irgend einem andern Stücke dieses Dichters nachstehen dürfe.

Aller Anschein, und alle analogische Vermuthung sind dafür, daß Shakespear den Stof dieses Stückes aus irgend einem Märchen entlehnt habe, und man hat wirklich ein solches ausfindig gemacht, nämlich die Geschichte von Dorastus und Faunia *), welche Miß Lenor der Länge nach ihrem erläuterten Shakespear **) eingeschaltet hat, und woraus ich dem Leser nur die vornehmsten Umstände im Auszuge vorlegen will.

Schon vor Entstehung des Christenthums regierte in Böhmen ein König, Namens Vandoſto, der mit seiner Gemahlinn, Bellaria, sehr glücklich lebte. Er hatte von ihr einen Sohn, Garrinter genannt. Egiſthus, König von Sicilien, war einer seiner ältesten Freunde, und besuchte ihn, um ihm zur Geburt seines Prinzen Glück zu wünschen. Allmählich machte die freundschaftliche Vertraulichkeit Bellariens gegen ihren Gast den Vandoſto

*) *A pleasant History of Dorastus and Faunia*, by Robert Greene, M. A. Diesen Titel führt Capell an, ohne jedoch das Jahr der Herausgabe hinzu zu setzen. Green soll indeß im Jahr 1592 gestorben seyn. Man findet Nachrichten von seinem nicht sehr rühmlichen Leben, und von seinen übrigen Schriften, beym Cibber, Vol. I. p. 87. ff.

**) *Shakespear illustrated*, Vol. II. p. 1. ff.

eifersüchtig; und diese Eifersucht verwandelte seine
 vielsährige Freundschaft gegen ihn in so tödtlichen
 Haß, daß er den Vorsatz faßte, ihn zu vergiften.
 Sein Mundschenke, Franto, sollte dazu das Werk-
 zeug seyn, dem er zwischen der Ausführung dieser
 That und dem Tode die Wahl gab. So sehr er
 sich dieser That widersezte, so übernahm er sie doch
 endlich, mit dem geheimen Vorsaze, den Egisthus
 zu warnen, damit er seinem Tode entgehen möchte.
 Dieß that er. Egisthus wollte lange nicht den mör-
 drischen Anschlag seines Freundes glauben, bis ihn
 Franto endlich davon überführte, und ihn bewog,
 ingeheim nach Sicilien abzugehen, auf welcher
 Reise er ihn begleitete. Sobald Pandosto ihre
 Flucht erfuhr, ließ er alle seine Wuth gegen die
 Königin aus, die er für eine Mitverschworne der
 beyden Flüchtlinge hielt. Er ließ sie gefangen
 sezen, sie öffentlich für eine Ehebrecherinn ausrufen,
 die zugleich wider ihn einen Mordmord vorgehabt
 hätte. Bellaria drang darauf, daß ihre Sache
 vor Gericht förmlich untersucht, und ihr verstattet
 werden sollte, sich in eigener Person gegen ihren
 Ankläger zu rechtfertigen. Dieß wollte der König
 nicht zugeben; sie brachte also noch ferner ihre Tage
 in der härtesten Gefangenschaft zu, die ihr desto
 unerträglicher fallen mußte, da sie sich schwanger
 befand. Dieser Umstand brachte den König noch
 mehr auf; er schwur ihr und ihrem Bastard den
 Tod. Sobald sie entbunden war, ließ er das Kind
 aus dem Gefängniß abholen, in ein Boot sezen,

und so der Willkühr der See Preis geben, die eben sehr stürmisch war, und das Boot augenblicklich mit sich fortrif. Die Königin ward hernach an den Hof geführt; man las ihr die Anklage wider sie vor; sie verantwortete sich, und drang auf Beweise. Der König verlangte, daß man sein Zeugniß statt aller Beweise annehmen sollte. Bellaria hat ihn daher auffällig, er möchte nur, vor der Vollziehung seines Urtheils, sechs von seinen Hofleuten an das Orakel zu Delphi schicken, um daselbe über ihre Schuld oder Unschuld zu befragen. Dieß gewährte ihr Pandosto, und ließ indeß die Königin aufs neue ins Gefängniß führen. Nach der Rückkehr der Abgesandten wurde sie wiederum vor die Gerichtsversammlung gebracht; das Orakel ward eröffnet, und bezeugte ihre Unschuld, mit dem Zusatze, daß der König ohne Erben sterben werde, wenn das Verlorne nicht wieder gefunden würde. Der König wurde hierüber beschämt, und indem er eben seinen Hofleuten den verrätherischen Anschlag gegen Egisthus entdeckte, erhielt er die Botschaft, daß der Prinz Garrinter gestorben sey. Auch Bellaria unterlag der Heftigkeit ihrer Empfindungen, und starb in einer plötzlichen Ohnmacht. Den König brachte dieß alles in die äußerste Unruhe; seine Verzweiflung hätte ihn zum Selbstmorde getrieben, wenn man ihn nicht daran verhindert hätte. Allmählig gieng dieser heftige Gemüthszustand in Tiefinn und Schwermuth über.

Er besuchte täglich Bellaria's Grab, und weinte darauf Thränen der Reue und der Betrübniß.

Das Boot, worinn das Kind gelegt war, trieb zwey Tage auf der See umher, und kam hernach an die Küste von Sicilien, wo es ans Ufer getrieben wurde. Zum Glück suchte hier eben ein Schäfer sein verlaufenes Schaaf; er hielt das Schreyen des Kindes anfänglich für das Blöcken desselben, gieng auf den Sand, und erblickte das Boot, worinn er das Kind fand, in einem scharlachnen mit Gold gestickten Mantel gehüllt, mit einer Kette von reichen Edelsteinen um den Hals, und mit einem Beutel voll Gelde, der daneben in den Mantel gewickelt war. Er entschloß sich also, das Kind mit sich nach Hause zu nehmen, und daselbst zu erziehen. Er gab ihr den Namen Faunia. Als dieß Mädchen zehn Jahre alt war, vertrauten ihr ihre Pfiegeeltern die Hut der Heerde; ihr Vater wurde immer wohlhabender; und nachdem sie fünfzehn Jahr alt geworden, bewarben sich viele reiche junge Leute um sie. Ihre Schönheit und die Anmuth ihrer Sitten wurden selbst bey Hofe bekannt. Der König von Sicilien hatte nur einen einzigen Prinzen, Namens Dorastus, der seinem Vater und dem Lande grosse Hoffnungen machte. Man bewarb sich für ihn um die Prinzessin von Dänemark, deren Vater auch diesen Antrag genehmigte. Allein Dorastus bezeugte gegen die Heyrath eine unbezwingliche Aversion, wodurch er sich den Unwillen seines Vaters zuzog.

Nicht lange hernach sah dieser Prinz, der von der Falkenjagd zurückkam, die Saunia zuerst, die mit einer ihrer Freundinnen von einem Schäfer, feste nach Hause gieng, dessen Königin sie gewesen war. Die Schönheit des Mädchens und die Art, mit welcher sie seine Fragen beantwortete, machten den Prinzen äusserst verliebt; auch er machte seiner Seits den vortheilhaftesten Eindruck auf ihr Herz. So viel Gewalt sich Dorastus anfänglich anzuthun suchte, um seine Liebe zu ersticken, so war sie doch zu mächtig, und trieb ihn endlich zu der Entschliessung, ihr nachzugeben. Er sah seine Geliebte zum zweytenmal, und in beyden wurde die Zuneigung durch diese Unterredung doppelt stark. Sie schwuren endlich einander ewige Treue; und Dorastus entschloß sich, um den Unwillen seines Vaters auszuweichen, mit ihr nach Italien zu flüchten, um daselbst ihre Verbindung zu vollziehen.

Obgleich Dorastus sich jedesmal, so oft er Saunien besuchte, in einen Schäfer verkleidete, so ward er doch am Ende erkannt; das Gerücht davon verbreitete sich im Dorfe, und setzte den guten alten Pflegevater des Mädchens in grosse Unruhe. Er faßte zuletzt den Entschluß, die Kostbarkeiten, welche er einst bey dem Kinde antraf, zum Könige zu bringen, und zu bekennen, daß Saunia nicht seine Tochter wäre.

Indeß hatte Dorastus den Anschlag seiner Flucht einem getreuen Bedienten, Kapnio anvertraut, der ihm anfänglich davon abzurathen suchte, am

Ende aber darein willigen mußte, dem Prinzen zu seinen Absichten behülflich zu seyn. Sie reisten also insgeheim mit einander ab.

Porrus — so hieß Sauntiens vermeynter Vater — der an eben diesem Morgen zum Könige gieng, wurde glücklicher Weise vom Kapnio angetroffen, dem er im Voraus sein Anliegen entdeckte. Dieser schlug sich ins Mittel, und versprach dem Alten, ihn zum Könige zu führen, der am Bord eines im Hafen liegenden Schiffes wäre. Dahin gieng er auch mit ihm; allein Porrus, der auf Argwohn gerieth, wollte sich nicht mit ihm zur Ueberfahrt ins Boot setzen, ward aber mit Gewalt hinein, und an das Schiff gebracht, wo er, zu seiner grossen Verwunderung, seine Tochter und den Prinzen fand. Sie nahmen ihn, seiner widerstehenden Bitten ungeachtet, mit sich nach Italien.

Agisthus vermiste unterdeß seinen Prinzen, und ließ ihn überall vergebens auffuchen. Endlich verrieth ein Fischer seine Fahrt über die See. Der König ließ die Frau des Porrus vor sich kommen, die ihm, so viel sie wußte, erzählte.

Dorastus war mit seiner Gesellschaft auf seiner Seereise anfangs glücklich; gerieth aber bald hernach durch einen Sturm in die äußerste Gefahr. Das Schiff ward an die Küste von Böhmen verschlagen. Hier fürchtete sich der Prinz vor Pandosto's Grausamkeit, und hielt sich daher, auf Kapnio's Anrathen, unbekannt, und unter dem Namen Meleagrus aus Trapalोनien, auf einem

schlechten Dorfe auf, um daselbst ein nach Italien gehendes Schiff zu erwarten. Der Ruhm von Faunia's Schönheit verbreitete sich indeß gar bald, und kam zuletzt an den Hof. Pandosto war neugierig sie zu sehen, und ließ daher diese drey Fremden, unter dem Vorwande, daß sie als Kundschafter verdächtig wären, durch Wache vor sich bringen. Dorastus gab sich noch immer für den Meleagrus aus, und seine Gefährtinn für seine Geliebte, die er heimlich aus Italien entführt hätte, und mit der er an diese Küste verschlagen wäre. Pandosto wollte das nicht glauben, und ließ den Fremdling, bis er nähere Kundschaft von ihm eingezo-gen hätte, gefangen setzen, seine Geliebte von ihm trennen, und ihr ein Zimmer im Ballast einräumen. Die Liebe des alten Königs gegen Faunia wurde immer stärker; er that ihr die schmeichelhaftesten Anträge, die sie aber immer auf die edelste Art ausschlug. Selbst das Versprechen ihren Geliebten wieder in Freiheit zu setzen, wenn sie der Liebe des Königs Gehör gäbe, vermochte nichts über sie; so wenig als die Drohungen, in welche die Heftigkeit seiner verschmähten Liebe zuletzt übergieng.

Während dieser Zeit erfuhr der König von Sizilien durch einige Böhmische Kaufleute, daß sein Sohn in Böhmen wäre, und daselbst von dem Könige gefangen gehalten würde. Er schickte daher eine Gesandtschaft dahin, um seinen Prinzen zurückzufodern. Die Abgesandten wurden sehr wohl aufgenommen; der König erzählte ihnen die Geschichte

des Trapanonischen Ritters; sie geriethen gar bald auf den Argwohn, daß dieß Dorastus sey; indeß ließen sie sich davon nichts merken, bis sie ein öffentliches Gehör erhielten, wobei sie den Sicilischen Prinzen im Namen seines Vaters zurückfödeten, der sich in seinem Reiche unter dem Namen Meleagrus aufhalten sollte. Zugleich erzählten sie ihm die ganze Geschichte des Prinzen, und setzten hinzu, es wäre der Wille ihres Königs, daß der Prinz wieder zurückgeführt, Rapnio aber, Porrus und seine Tochter Saunia am Leben gestraft werden sollten. Dandosto hörte dieß alles mit großem Erstaunen, und beschloß, den Willen des Egisthus pünktlich zu vollziehen. Dorastus ward herbeugeführt; der König umarmte ihn, entschuldigte sein bisheriges Verhalten, setzte ihn neben sich, und erklärte ihm das Verlangen seines Vaters. Saunia, Rapnio und Porrus wurden gleichfalls vorgeführt, und ihre Verurtheilung zum Tode ward ihnen bekannt gemacht. Izt entdeckte Porrus, ihr vermeynter Vater, alles, was er von ihrer Abkunft wußte, und zeigte die bey dem Kinde gefundenen Kleinode vor. Alle Umstände trafen zu; der König erkannte seine Tochter, und gab ihre Hand dem Dorastus. Porrus wurde zum Ritter gemacht. Sie kehrten alle, voller Entzücken, nach Sicilien zurück.

Dandosto fühlte noch immer die lebhafteste Reue über seine ungerechte Eifersucht gegen Bellaria, über seinen mörderlichen Anschlag gegen seinen Freund

Egisthus, und fürnehmlich über seine unnatürliche Liebe gegen seine eigne Tochter; seine Schwermuth gieng endlich bis zur Raserey; er brachte sich mit einem Dolchstoß selbst ums Leben. Dorastus und Kaunia bestiegen nun, zur größten Freude ihrer Unterthanen, den Böhmischn Thron. —

Dies ist kürzlich das alte, im Original ziemlich weitschweifig erzählte Märchen, welches die Kunstrichter als eine Quelle des Shakespear'schen Stücks annehmen; und die Aehnlichkeit der wesentlichsten Umstände in beyden ist zu groß, um dieses zu läugnen; man müßte denn annehmen wollen, daß Schauspiel sey früher geschrieben, als das Märchen, und jenes sey also die Quelle von diesem. Dieß vermuthet Dr. Grey *), ohne jedoch einen historischen Grund dieser Vermuthung anzuführen. Und der würde sich auch wohl schwerlich geben lassen, da man bisher keinen frühern Abdruck des Wintermärchens kennt, als den in der Folioausgabe von 1623, folglich die eigentliche Zeit, wenn dieß Schauspiel verfertigt ist, nicht mit Gewißheit bestimmen kann. Green's Erzählung hingegen ist doch wahrscheinlich noch vor seinem Tode gedruckt, der, wie ich schon oben bemerkt habe, im Jahr 1592 erfolgte.

*) *Notes on Shakspeare*, Vol. I. p. 244 — Wider diese Meynung ist der Umstand, daß Särmer, wie er in seinen der neuern Ausgabe Shakspear's angehängten Anmerkungen sagt, einen Abdruck des Green'schen Märchens von 1588 gesehen hat.

Wenn man übrigens Schauspiel und Märchen mit einander vergleicht, wenn man dabey auch annimmt, die Erfindung sey nicht des Dichters, sondern des Erzählers, so wird man doch die grossen Schönheiten nicht verkennen können, welche der erstere vor dem letztern voraus hat, und die selbst in einigen sehr glücklichen Zusätzen von eigner Erfindung bestehen, wohin ich insbesondre die Wiedbringung Hermionens rechne, der einzelnen meisterhaften Scenen, der so treffenden Schilderungen der Eifersucht, der ehelichen Liebe, der gegenseitigen Zärtlichkeit jugendlicher Verliebten, der originalen Nebencharaktere, besonders des Autolykus, und der Wahrheit und Natur in den ländlichen Scenen dieses Schauspiels, nicht zu gedenken. Nur das parthenische Auge der Miß Lenor konnte sich vor allen diesen Schönheiten zuschliessen; nur sie konnte hier wiederum Ungereimtheiten und Unregelmäßigkeiten haschen, sie von einer gehässigen Seite zeigen, und dabey die überwiegenden Verdienste des Dichters und seiner Kunst ganz aus der Acht lassen. Nach ihrer Meynung hat das alte Märchen, so armselig es ihr zu seyn dünkt, doch weit weniger Ungereimtes und Lächerliches. „Wenn auch Shakespear, sagt sie, die Erzählung verbessert, und demselben einen grossen Theil seiner Inkonsistenz genommen hätte; so würde er doch immer noch das, was er übrig ließ, zu verantworten gehabt haben. Denn warum wählte er ein Subjekt, daß zur Grundlage eines Schauspiels so unge-

schießt war? Sein Anspruch auf den Beyfall wäre nur sehr geringe gewesen, wenn er das Schlechte besser gemacht hätte, da er zur Wahl seines Subjekts alle mögliche Freyheit hatte; allein davon kann er sich nun durchaus gar keinen Beyfall versprechen, daß er das Schlechte noch ärger gemacht hat. — Und diese Beschuldigung will sie nun in einer Vergleichung des Schauspiels und der Erzählung beweisen, woben wir uns doch noch einige Augenblicke verweilen wollen.

Der erste Tadel dieser Kunstrichterinn fällt auf den Grund und die Entstehungsart der Eifersucht bey dem Könige. In der Erzählung, meynt sie, sey dieselbe weit natürlicher und wahrscheinlicher, als in dem Schauspiele, wo alles zu rasch geht, und der plötzliche Uebergang des Leontes von dem größten Zutrauen, von der größten Sicherheit und Freundschaft zu dem äußersten Grade der Wuth und Eifersucht sich kaum begreifen läßt. „Der Taschenspieler, setzt sie hinzu, der uns einen Baum zeigt, der innerhalb fünf Minuten blüht, aus schlägt, und Früchte trägt, spielt den Sinnen keinen so grossen Betrug, als Shakespear hier dem Verstande spielt; denn diese Eifersucht, die in Einer Minute wächst, sehen wir vor unsern Augen Wurzel schlagen; und es ist dabey so wenig der geringste Fortgang in den verschiedenen Umständen, des Ausschlagens, Blühens und Fruchtbringens, anzutreffen, daß vielmehr das erste und letzte in Einem und demselben Augenblicke vorgeht. „

Nichts läßt sich leichter ablehnen, als dieser Vorwurf. Ein Gleichniß sey hier des andern werth. Leontes Eifersucht war ein verborgenes Feuer, das schon längst insgeheim glimmte, und nur Lust verlangte, um zum völligen Ausbruche zu kommen. Das Verhalten der Königin beim Beggehen des Polirenes, die Innigkeit, womit sie ihn bat, da zu bleiben, schien ihrem Gemahl zu viel Antheil des Herzens vorauszusetzen, schien allen seinen Argwohn auf einmal zu bestätigen, oder trieb denselben vielmehr auf einmat so weit, daß er denselben nicht länger mehr zurückhalten konnte. Selbst das Verlangen, daß Hermione seinen Freund bitten soll, entstand aus keiner andern Quelle, als aus jener verborgenen Eifersucht, die gewöhnlich zu ihrer eignen Qual sinnreich, und so geneigt zu seyn pflegt, die Prüfungen selbst zu veranlassen, deren Erfolg, er sey wie er wolle, ihr leidenschaftlicher Blick allemal falsch deutet, und für Bestätigung des vorgängigen Argwohns nimmt. Kennen wir unsern Dichter auch nicht so sehr, als den tiefsten Forscher der menschlichen Neigungen, so würde doch, denk ich, der billige Kunstrichter jene Eifersucht und ihre Entstehung allemal hinlänglich motivirt und wahrscheinlich genug finden. Denn daß der Erzähler in einem solchen Falle die weitere Zergliederung der vorläufigen Umstände und ihrer stufenweisen Folge vor dem theatralischen Dichter voraus hat, der sie alle in Einen Brennpunkt sammeln muß, bedarf wohl kaum des Erinnerns.

Die Wirkungen dieser Eifersucht scheinen der Zenor, so wie sie der Dichter dargestellt hat, eben so tadelhaft und unwahrscheinlich zu seyn. In der Erzählung dringt die Königin selbst darauf, daß man das Orakel befragen soll; in dem Schauspiel hingegen ist diese Befragung der Einfall und Betrieb des Königs. Auch hierüber läßt sich der Dichter leicht rechtfertigen. Leontes glaubt überzeugt genug von der Schuld seiner Gemahlinn zu seyn, be-
 * rechtigt genug, sie mit aller der Strenge zu strafen, die er gegen sie beweist; und eben wegen dieser vermeynten Gewißheit wagt er es um so viel leichter, auch das Orakel befragen zu lassen, um dadurch sein Verfahren auch in den Augen seiner Unterthanen zu rechtfertigen. Hingegen ist es weniger wahrscheinlich, daß er, der Erzählung zufolge, den Vorschlag seiner Gemahlinn, die sich auf das Orakel berief, sogleich sollte genehmigt, daß er ihre Bitte, es befragen zu lassen, sogleich sollte gewährt, und nicht vielmehr, in der Wuth seiner Eifersucht, schon deswegen sollte abgeschlagen haben, weil es ihr Vorschlag, ihre Bitte war.

Wenn ferner Einmal von Pünktlichkeiten des Schickslichen oder minder Schickslichen die Rede seyn soll, so war es doch wohl anständiger, die Aussetzung des Kindes einem von den Råthen des Königs, als der Wache zu übertragen, welches der Erzähler geschehen läßt, und wofür ihm unsre Kunstrichterinn einen Vorzug mehr zuerkennt. Und warum sollte dieser Mann nun eben edel genug denken, den grati-

samen Auftrag des Königs nicht auszuführen? warum auf die Verbindlichkeit des Eides, den er gethan hatte, weniger halten? War es indeß nicht poetische Gerechtigkeit, daß Shakespear diesen hart-herzigen Mann unkommen ließ? und was macht der Zusatz des Wunderbaren, den er auf die Art seines Todes und der Vernichtung seiner Gefährten gewandt hat, in einem Schauspiele, worin schon alles so wunderbar ist? Hier ist wahrlich mehr Konsistenz, als Mißhelligkeit!

Eben so wenig finde ich Florizels Betragen gegen Perdita bey dem ländlichen Feste so ungereimt, wo er ihr seine Liebe erklärt, und dieß Fest zu seinem feyerlichen Verlobungstage macht. Das Hingeweggehen des aufgebrachten Königs, der seinen Sohn zurück, und ihm alle Freyheit läßt, mit seiner Geliebten davon zu gehen, läßt sich vielleicht weniger entschuldigen; man müßte denn diesen Unbedacht aus der heftigen Aufwallung seines Zorns erklären, in welchem er einen Prinzen, der sich so vergessen hat, nicht mehr zu sehen, nicht mehr zum Erben seines Throns zu haben wünscht. Unbedacht dieser Art ist oft Vorbedacht des Dichters.

Kamillo's Verhalten ist keine Verrätheren gegen seinen König, sondern vielmehr Dienstfeier. Er will den Prinzen nicht aus den Augen lassen, um von seinem Aufenthalte sicher unterrichtet zu seyn, und ihn zu seiner Zeit wiederum mit seinem Vater zusammenbringen zu können. Er sieht, daß der Entschluß des Prinzen unveränderlich ist, und macht

dies zur wiederholten Bedingung seiner Vorschläge. Bey dem Rathe, den er ihm giebt, nach Sicilien zu gehen, wagt er nichts, weil er von den veränderten Gesinnungen des Leontes schon unterrichtet ist, und seine Absicht gieng dabey zugleich weiter, auf die persönliche Ausöhnung der beyden Könige.

Von den Umständen, die zur Entdeckung der Prinzessin führen, gesteh ich indeß, daß sie auch mir in der Erzählung zusammenhängender und natürlicher vorkommen, als in dem Schauspieler.

Hermonens Erhaltung hingegen mag noch so viel Einwendungen vertragen, so ist doch die Art, wie Shakespear diese Idee genutzt hat, und die dadurch veranlaßte Scene schön genug, um alle diese Unwahrscheinlichkeiten zu verdunkeln. Daß sie, gleich einer Statue, ohne Bewegung auf einem Fußgestelle steht, daß Paulina sie feyerlich und mit Hülfe der Musick gleichsam ins Leben zurück zaubert — wer denkt sich bey der Vorstellung dieser Scene nicht das interessanteste Schauspiel, die lebhaftesten Wirkungen der Rührung, des Erstaunens, der Freude bey den Umstehenden; und wer kann sich des Unwillens erwehren, wenn ein kunstreicher Frauenzimmer das alles Buffonnerie schilt?

Ihre letzte Anmerkung — recht gut, daß sie die übrigen im Sinne behalten, und dem Leser überlassen hat — betrifft das Widersinnige, welches bey diesem Schauspieler in Ansehung der Geographie einem Jeden auffällt. Die Verstossungen dawider

sind, wie schon mehrmals bemerkt ist, unserm Dichter zu gewöhnlich; und er gewinnt also wenig dabey, wenn man ihm auch für dießmal heraushelfen, und mit Hammer durchgehends Bithymien für Böhmien lesen wollte; eine Vermuthung, die ohnedieß unerweislich, und um so weniger glaublich ist, da Green in seiner Erzählung diese geographische Ungereimtheit gleichfalls begangen hat. Denn daß Shakespear, bey allen seinen übrigen Aenderungen, auch diesen Umstand geändert und verbessert haben sollte, steht, wegen der vielen Analogien seiner geographischen Sorglosigkeit, kaum zu glauben.

Eine Erzählung beyrn Spenser *) hat, wie Dr. Grey mit Recht bemerkt, mit der Geschichte Perdita's und Florizels sehr viel Aehnlichkeit. Pastorella, eine Tochter Bellamours und Klaribellens, wurde gleichfalls bald nach ihrer Geburt ausgesetzt, um sie vor der Grausamkeit ihres Großvaters zu schützen. Ein Schäfer findet dieß Mädchen, und erzieht es; der Ritter Ralldor lernt sie kennen, da sie schon herangewachsen, und ungemein reizend ist, und widmet ihr seine Liebe. Sie wird in der Folge an einem Rosenähnlichen Mahle auf der Brust erkannt. Bey aller Aehnlichkeit dieser Geschichte mit der Shakespearischen ist man doch, wie ich glaube, noch nicht berechtigt, die Eine für Nachahmung der andern zu nehmen; indem Erzäh-

*) *Fairy - Queen*, B. VI. Canto 9 & 12.

lungen dieser Art, von solchen Schicksalen der Kinder und ihrer Wiedererkennung, in Schauspielen und Romanen gar nicht selten sind.

Endlich bemerke ich noch, daß der Stof dieses Stück in zwey neuern Schauspielen genügt sind, die man als Auszüge des Shakespearischen ansehen kann, denen ihre Verfasser wenigstens mehr mechanische Regelmäßigkeit zu geben gesucht haben. Das Eine ist das Lustspiel eines Angenannten: (es soll der Buchhändler Marsh seyn, der auch den Cymbeline geändert, und ein Trauerspiel Amasis fertig hat) *Florizel and Perdita, or the Sheep-shearing*, Lond. 1754. 8. Das zweyte ist Garrick's Veränderung dieses Schauspiels, der bloß das Tragische desselben beybehalten, und in drey Aufzüge gebracht hat: *The Winter's Tale* by Mr. Garrick, Lond. 1762. 8.
